Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 18 (1936)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. Februar 1936 | Erscheint jeden Freitag | 18. Jahrgang. Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Die Verantwortlichkeit der Frau als Konsumentin III
Die Dankbarkeit bei Kindern
Schweizermädchen wollen dienen

Wochenchronik

Inland.

Das großartige Staatsbegräbnis, das Deutschland seinem „gefallenen Kämpfer" **Gustloff** bereitete, hat wohl allen, nicht nur unserm Bundesrat, die Augen darüber geöffnet, daß Gustloff keineswegs der „Privatmann" gewesen ist, als den ihn unsere Behörden betrachteten und tolerierten. All die dunkeln Befürchtungen über eine politische Betätigung der nationalsozialistischen Organisationen, die namentlich im Falle irgendwelchen Konflikts sich für unser Land (man denke nur an die Vereidigung der Leiter auf unbedingten Gehorsam ihrem Führer Hitler gegenüber) äußerst gefahrvoll sich auswirken könnten, erhielten mit einem Male neuen Nährboden, dies umsomehr, als die deutsche Presse eine wahrhaftig nicht leicht zu nehmende Sprache führte, von „Befreiung des Auslandsdeutschtums durch Adolf Hitler", „von Grenzen, die längst hätten eingerissen werden sollen" usw. sprach. Es kommt deshalb nicht von ungefähr, daß sich bis in die konservativsten Kreise hinein spontan eine Bewegung entwickelte, die in Großratsmotionen, in Versammlungen und Resolutionen das Verbot der Wiederbesetzung dieser Landesleiterstelle und die Aufhebung der nationalsozialistischen Organisationen überhaupt forderte. Gestützt auf diesen mehr und mehr offenbar werdenden politischen Akzent, der von Deutschland aus seinen Organisationen in der Schweiz beigemessen wird, gestützt natürlich auch auf ihm vorliegendes Beweismaterial, hat der Bundesrat letzten Dienstag das Verbot der Wiederbesetzung der Landes- wie auch der Kreisleiterstellen der deutschen nationalsozialistischen Vereinigungen in der Schweiz verfügt, zugleich noch einige weitere vorbeugende Maßnahmen gegen die deutsche Studentenschaft in der Schweiz treffend, die nachweisbar sich auch nicht jeglicher politischer Betätigung bei uns enthalten hat. Daß Deutschland auf diesen Akt der Selbstverteidigung reagieren werde, war vorauszusehen, nicht aber, daß es dermaßen über das Ziel hinausschießen und die Maßnahmen als nur „unter dem hetzerischen Druck der marxistischen, der Emigranten- und Judenmeute" erfolgt heftig angreifen würde. Von diesem letztern ist natürlich keine Rede, denn unsere öffentliche Meinung steht nicht nur geschlossen zu den Verfügungen des Bundesrates, sondern fühlt sich geradezu erleichtert durch sie. Längst schon hätte sie eine weniger abwartende und kräftigere Haltung unseres Bundesrates gewünscht. Daß die deutschen Amtsstellen aber als „Repressalie" nun zum Verbot aller schweizerischen Vereinigungen in Deutschland schreiten würden, hat in ihrer Heftigkeit doch überrascht. Denn unsere nur der Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls, der Geselligkeit und der gegenseitigen Hilfe dienenden Schweizervereine in Deutschland können doch auf keine Weise mit den deutschen nationalsozialistischen Organisationen bei uns auf gleiche Stufe gestellt werden. Wie weit allerdings diese von der Reichskanzlei der schweizerischen Gesandtschaft in Berlin mitgeteilten Verfügungen in Kraft gesetzt werden, bleibt vorderhand noch ungewiß. Denn eben teilt das deutsche Auswärtige Amt unserer Gesandtschaft mit, daß die von der Reichskanzlei ergangene Mitteilung über die erwähnten Verfügung unzutreffend sei. Man hat sich also offenbar in letzter Stunde doch noch anders besonnen. Aber immerhin — das Damoklesschwert wird über unsern Schweizervereinen hängen bleiben, unser Volk in der Abwehr aber nur um so geschlossener finden.

Ausland.

Wenn wir im heutigen Bericht den Umzug des **Völkerbundes** in sein neues großes Palais in Genf an erste Stelle rücken, so geschieht dies symbolhaft mit dem unendlich sehnsüchtigen Wunsch aller Gutgesinnten, daß er entsprechend auch innerlich immer mehr sich ausbreite und konsolidiere.

Freilich — der Weg dahin scheint noch unendlich weit. In **England** spielt gegenwärtig veranlaßt natürlich durch die italienisch-abessinischen Ereignisse — vielleicht auch und nicht zuletzt zur warnenden Beeinflussung Deutschlands — die Frage einer gewaltigen Aufrüstung in Presse und Parlament eine dominierende Rolle.

Näher und näher rückt auch die **japanische Gefahr.** Von der mandschurisch-mongolischen Grenze werden schwere Grenzzwischenfälle zwischen den beidseitigen militärischen Vorposten gemeldet, von Japan vielsagend als „Kriegshandlungen ohne Kriegserklärung" taxiert. Vorläufig versucht es allerdings noch zu beruhigen und regt eine Grenzregulierungskommission an. Aber beunruhigend bleiben solche Zwischenfälle. Wie leicht könnte hier ein neues „Wal-Wal" mit seinen menschlich so entsetzlichen Folgen entstehen.

Die **Italiener** melden einen großen Sieg südlich von Makalle. Das Schlachtfeld sei von feindlichen Leichen nur so übersät! Für uns Frauen eine furchtbare, eine entsetzliche Vorstellung, für die männliche Hälfte Italiens ein Grund zu triumphaler Freude.

Gegenwärtig weilt der österreichische Außenminister Berger-Waldenegg in Florenz. Wahrscheinlich hält es **Oesterreich** für geraten, Italien wegen seiner Anbahnung neuer Beziehungen zur Tschechoslowakei wie auch wegen der Pariser Besprechungen zu besänftigen und es seiner weitern Verbindung zu versichern. Berger-Waldenegg hat auch in Belgrad wegen eines Besuches angeklopft, ist aber hier einer kühlen Zurückhaltung begegnet. Jugoslavien kommt über die in Paris neuerdings angeschnittene Habsburgerfrage immer noch nicht hinweg.

In der **französischen** Kammer ist man mit der Diskussion um den russischen Hilfspakt noch nicht zu Ende. Er wird, sehr zum Unbehagen Litwinows, der bei Flandin darüber vorstellig wurde, von der Rechten nach Noten zerzaust. Frankreich hatte übrigens innenpolitisch wieder einige bewegte Tage. Anläßlich der Beerdigung des royalistischen Schriftstellers Baïnville verprügelten Mitglieder der „Action Francaise" den ihnen in den Weg geratenen Führer der französischen Sozialisten Leon Blum in sehr unsanfter Weise. Infolge dessen wurde gemäß dem neuen Gesetz gegen die Ligaen die „Action Francaise" und die „Camelots du Roi" vom Ministerpräsidenten Sarraut aufgelöst, wie auch die Volksfront letzten Sonntag in Paris eine gewaltige Kundgebung gegen solche Gewaltmethoden veranstaltete.

Noch bleibt **Spanien** zu erwähnen, das letzten Sonntag die Neuwahlen zu den Cortes durchführte. Sie ergaben eine erstaunliche Schwenkung nach links. Die genauen Wahlzahlen sind zwar noch nicht vollständig bekannt, aber man hält es nicht für ausgeschlossen, daß die verbundenen linksgerichteten Kreise, Radikale und Sozialisten die absolute Mehrheit errangen. Daß dieser ganz unerwartete Umschwung die Massen mächtig erregte und aufwühlte, ist verständlich. Um Ausschreitungen zu verhüten, wurde über ganz Spanien der Alarm-, über einige Städte wie Saragossa sogar der Belagerungszustand verhängt. Die bisherige Regierung ist zurückgetreten und Azana, der Führer der Radikalen, hat die Regierungsbildung übernommen und bereits ein Kabinett auf den neuen Grundlagen zusammengestellt.

Marie Baschkirtseff

Die Leidensgeschichte eines Genies

Von Rosa Mayreder.

An der Wende des Jahrhunderts gehörte Marie Baschkirtseff zu den gefeierten Erscheinungen des geistigen Lebens, obwohl sie, in Rußland geboren, in Frankreich erzogen, schon 1884, ein 24-jähriges Mädchen, vom Tod ereilt wurde. Als Malerin aus der Schule Bastien-Lepage's hervorgegangen, zeichnete sie sich durch eine erstaunliche Begabung so sehr aus, daß die Galerie des Palais Luxemburg eines ihrer Bilder erwarb. Allein, was sie im deutschen Sprachgebiet geraume Zeit nach ihrem Tod berühmt machte, war ihr Tagebuch, das 1900 in deutscher Uebersetzung erschien. *

Von beständigen Ahnungen eines frühen Todesheimgesucht, der ihr nicht gestatten werde, das Ziel ihres künstlerischen Ehrgeizes zu erreichen, schreibt Marie Baschkirtseff die Gesichte ihres Lebens in ihrem Tagebuche nieder. Sie schreibt sie mit dem vollen Bewußtsein, damit ein interessantes, ja bedeutendes Dokument der menschlichen Natur zu hinterlassen, „die nüglichste und lehrreichste aller Schriften, die waren, sind und sein werden. Sie enthüllt ein Weib mit allen seinen Gedanken und Hoffnungen, Täuschungen, Niederträchtigkeiten, Schönheiten, Kümmernissen und Freuden". In der Vorrede, die sie im Mai 1884, ein halbes Jahr vor ihrem Tode verfaßte, sagt sie „Ja, es ist einleuchtend, daß ich den Wunsch, wenn nicht die Hoffnung habe, auf dieser Erde zu bleiben, durch welches Mittel immer. Wenn ich nicht jung sterbe, hoffe ich als große Künstlerin fortzuleben; aber wenn ich jung sterbe, will ich mein Tagebuch, das nicht anders als interessant sein kann, veröffentlichen lassen. Aber da ich von Veröffentlichung spreche: sollte vielleicht diese Vorstellung, daß man mich lesen wird, den einzigen Wert eines solchen Buches verderben, das heiß vernichtet haben —? Nein, gewiß nicht! Erstens habe ich sehr lange daran geschrieben, ohne an Leser zu denken, und ferner ist es gerade die Hoffnung, gelesen zu werden, die mich unbedingt aufrichtig gemacht hat. Wenn dieses Buch nicht die genaue, die unbedingte, die strikte Wahrheit ist, hat es keine Daseinsberechtigung."

Und so in dem sicheren Glauben, daß sie dieses Bild ihrer selbst, an dem sie mit der fanatischen Redlichkeit der naturalistischen Kunstanschauung arbeitete, als etwas Kostbares überlieferte, gab Marie Baschkirtseff ihre Seele preis. Sie verschwieg nichts, sie beschönigte nichts — sie wollte im Gedächtnis der Nachwelt fortleben als diejenige, die sie in Wirklichkeit war. Die ihr hohe Meinung, die sie von sich selbst hegte, erleichterte ihr diese Aufrichtigkeit. Sie bewundert, sie liebt sich selbst grenzenlos und scheut sich nicht, es rückhaltlos auszudrücken.

Ihre scheinbar so maßlose Eitelkeit würde nichts Auffälliges haben, wenn man sie mit dem uneingestandenen Selbstgefühl des nächstbesten Literaten, des nächstbesten schönen Mädchens vergleichen könnte. Dieses gesteigerte Selbstgefühl ist eine Eigentümlichkeit, die unter den Männern den Künstler, unter den Frauen die Dame besonders charakterisiert; Marie Baschkirtseff war beides zugleich. Sie war schön, begabt, vornehm, reich; sie wurde von ihrer Umgebung vergöttert — wie sollte sie nicht die Ueberzeugung haben, daß das Leben für sie seine höchsten Triumphe bereithalte? Daß sie bestimmt sei, auf den Höhen des Glückes zu wandeln, in Glanz und Herrlichkeit, als eine Königin der Erde? Fühlt sich nicht jede Dame als Königin? Darin ist Marie Baschkirtseff ganz und gar Dame, daß sie ihre Person zum Mittelpunkt aller ihrer Gedanken macht; darin ist sie normal. Und so lange sie sich noch nicht als selbständige Individualität von ihrer Umgebung losgelöst hat, nimmt sie es als selbstverständlich an, daß ihr Leben dasjenige der großen Dame sei. Erst als ihre künstlerische Begabung die Herrschaft in ihrer Seele gewinnt, verändern sich langsam ihre Anschauungen; und nicht ohne Widerstreben ergibt sie sich in die harten Notwendigkeiten, die das Genie ihr auferlegt.

Der erste Band ihres Tagebuches schließt — am 6. September 1877 — mit dem feierlichen Entschluß, ein ernstes Studium zu beginnen. Damals war sie noch nicht ganz 17 Jahre alt. Sie hatte bis dahin das Leben aller jungen Mädchen ihrer Lebensstellung geführt, nur mit dem Unterschied, daß sie einige Jahre früher dazu kam — nur mit dem Unterschied, daß sie nicht jenes Glück und jene Befriedigung darin fand, die sie so sicher erwartet hatte. Sie wünschte sich bis dahin als höchstes Glück einen sympathischen Mann, der zugleich ein großes Vermögen und einen hohen Rang besäße. Mit 12 Jahren hatte sie sich in einen Herzog verliebt, den sie nur vom Sehen kannte; sein Aeußeres scheint am vollendetsten den Vorstellungen entsprochen zu haben, die sie sich von dem Ideal eines Mannes machte. Sie liebte das „Nervnische" an ihm, das „Selbstgewisse, Eigenwillige, Geckenhafte und Grausame", das sich in seinem Auftreten verkündigte. Und obwohl sie dann später selbst erklärte, daß ihre Liebe für diesen Mann einer ausschweifenden Phantasie ihren Ursprung verdankte, blieb doch der Typus des Herzens das unvergleichliche Ideal, an das keiner der Männer, denen sie später begegnete, hinanreichte — nicht einmal Guy de Maupassant, mit dem sie eine Zeitlang in Briefwechsel stand, ohne ihre Anonymität preiszugeben. Denn der Mann, den sie wirklich liebte, dem sie sich unterwerfen könnte, hätte ein ganz verteufelter Bursche sein müssen; er durfte niemals in Geldverlegenheit sein, niemals Furcht vor irgend etwas auf der Welt haben, niemals Schwierigkeiten kennen; er mußte über die Plagen, die Nöte, die Schwierigkeiten der gewöhnlichen Sterblichen hinaus sein. Und deshalb entdeckte sie an allen Männern der Wirklichkeit stets etwas Komisches, das ihr die Liebe verleidete.

Marie Baschkirtseff war nicht dazu geschaffen, ihr Lebensglück in der Liebe zu finden. Auch sie trug jenen sonderbaren Zwiespalt in ihrer Natur, der das unglückliche Verhängnis so vieler bedeutender Frauen bildet. Sie war als intellektuelle Persönlichkeit zur Freiheit, zur Unabhängigkeit bestimmt und duldete als solche keine Einschränkung oder Bevormundung; aber ihrer psychosexuellen Beschaffenheit nach gehörte sie zu den Frauen, die sich die Liebe als einen Akt der Unterwerfung vorstellen und nur durch stark betonte Superiorität des Mannes erotisch bewegt werden. Solche Frauen sind verurteilt, in der Liebe das zu suchen, was sie als Persönlichkeiten doch nicht dauernd ertragen können — Unterordnung und Unselbständigkeit.

Es gehört zu den hervorragendsten Vorzügen von Marie Baschkirtseff, daß sie früh erkannte, wie wenig ein Leben der Liebe und des schönen Müssiggangs, also das Leben der Dame, ihre Seele ausfüllen könnte. Nach einem zweiten mißglückten Liebesversuch, bei welchem ihr Ehrgeiz weit mehr beteiligt war als ihr Herz, faßt sie den Entschluß, eine Laufbahn der eigenen Arbeit nach dem Ziel ihres Ehrgeizes, der Berühmtheit, einzuschlagen. Sie hatte zuerst ihre Hoffnung auf ihre herrliche Stimme gesetzt; aber die Stimme war früh verloren gegangen; und so widmet sie sich der Malerei.

Bis dahin ist das Tagebuch eine amüsante Lektüre, die etwas von dem Spannenden eines Abenteuerromanes bietet. Dann verändert sich jählings das Bild. Die hellen, gefälligen Farben

*) Das Tagebuch: Journal de Marie Bashkirtseff, Paris, Bibliothèque Charpentier, Eugène Fasquelle, Editeur 1922, möchten wir angelegentlich empfehlen.
Red.

Die größte Angelegenheit des Menschen ist, zu wissen, wie er seine Stelle in der Schöpfung gehörig erfülle und recht verstehe, was man sein muß, um ein Mensch zu sein.
Kant.

Zenobia

Von Isolde Kurz.

Aus dem Novellenband: „Lebensfluten". Verlag J. G. Cotta, Stuttgart. (Nachdruck verboten.)

Aufs neue war der Krieg gegen Oesterreich entbrannt. Was das Land mit Schmerz und stummem Groll erfüllte, das schwellte Zenobias Brust mit neuer Hoffnung: Napoleon stand wieder auf deutschem Boden. Bei Abensberg führte er die Truppen, die ihm der König gestellt hatte, persönlich ins Feuer. Ein Armeebefehl, den er dort erließ, war dazu angetan, ihm auch die widerstrebendsten Herzen zu erobern, und riß die wackere junge Mannschaft zur Tapferkeit erwrobter Kerntruppen hin. „Ich befinde mich allein in eurer Mitte", hieß es darin, „und habe nicht einen Franzosen um mich, das ist für euch eine Ehre ohne Beispiel." Wenn schon Wentzels Stimme zitterte, als er ihr aus der Zeitung diesen Erlaß des Kaisers vorlas, so geriet Zenobia völlig außer sich. Die den Söhnen ihres Landes erwiesene Auszeichnung erschien ihr wie ein an sie gerichteter Gruß, wie ein Zeichen, daß er ihrer gedachte. Als Gegengruß schickte sie den Erlös ihrer paar Schmucksachen an die Truppen ins Feld und zupfte Scharpie für die Verwundeten. Ihr armer, überspannter Kopf sah allenthalben geheime Beziehungen. Das Gerücht, daß der Kaiser Napoleon sich von seiner Gemahlin Josephine zu scheiden gedenke, gab ihrer Vernunft den Rest. So oft dieses Gerücht in ihrer Nähe erwähnt wurde, ging ein irres Leuchten aus den Augen der Stickerin, als ob unausdenkbare Möglichkeiten vor ihrer Seele schwebten. Und immer, wenn ein Hufschlag erscholl, flog sie ans Fenster, denn nichts schien ihr bei dem unmöglich, der das Wort impossible aus dem Wörterbuch verbannt wissen wollte. Der gute Wentzel sah mit namenlosem Schmerz den stummen Wahnsinn, der in ihr glühte und der sie immer weiter von ihm entfernte. — Ihr zu grollen war er nicht imstande. Für ihn war sie doch die Königin, die Kaiserin der Erde, wenn sie für alle anderen nur eine Närrin war. Er hätte sie mit einer Krone schmücken mögen, aber indem er sein Herzblut tropfenweise für sie hergab, konnte er sie nicht einmal mehr vor Mangel schützen. Der Krieg hatte die Teuerung ins Land gebracht, man sammelte für die Familien, die ihrer Stütze beraubt worden waren. Zenobia teilte aus, was sie hatte, ohne nach dem Morgen zu fragen. Zugleich beharrte sie eigensinnig darauf, ihre Nadel nicht mehr für gemeine Zwecke zu gebrauchen; die Stickerei aber, die so gut wie vollendet war, wollte sie nicht hergeben. Sie hatte absichtlich einige der goldenen Bienen unausgefüllt gelassen, um vor der Prinzessin, die ab und zu nach der Arbeit fragen ließ, den Vorwand zu haben, daß sie noch nicht fertig sei. Unterdessen hatte sie die stahlblauen Perlen eingesetzt, die ihr den Blitz seines Auges wieder gegenwärtig machten, jenen Blitz, in dem sie sich zu sterben sehnte. Denn diese stählernen Augen blickten — sie blicken ja in der Tat noch heute —, sie zogen die ihrigen mit der Gewalt eines Abgrunds an und schienen immer neue und größere Opfer von ihr zu heischen. Welche Opfer? Was verlangst du? schrie es aus ihrer Seele. Willst du mein Leben? Ich geb' es dir mit Wonne. Gebiete über mich! — Während in Schönbrunn die Länder Europas wie Stücke Tuchs zurechtgeschnitten wurden, gab die arme Stickerin das Kleid vom Leibe und verkaufte nach und nach ihren besten Hausrat, um die Wunden zu heilen, die ihr blutiger Gott geschlagen hatte. Sie nahm nur noch so viel Nahrung zu sich, wie ein kleiner Vogel braucht, und besaß am Ende wenig mehr als das Bett, in dem sie schlief, und den alten Klimperkasten, auf dem sie täglich die Marseiller Hymne spielte.

Der Kaiser kommt, der Kaiser!

Vom Residenzschloß, wo seine Ankunft erwartet wurde, flog die Nachricht wie ein Blitz herüber. Diesmal kam er nicht als gewaltsamer Eindringling mit gezogenem Schwert, sondern als Bringer des Friedens in ein verbündetes Land, zu einem verschwägerten Herrscherhaus. Ein feierlicher Empfang mit Kanonendonner und Glockengeläute und dem ganzen Aufgebot des höfischen Zeremoniells, ein Aufenthalt von wenigen Stunden bei Festmahl, Truppenschau und Galavorstellung, dann ging es weiter, Frankreich zu — das kleine Städtchen lag gerade auf seinem Wege. Und wo er durchfuhr, da läuteten die Glocken und wehten die Fahnen, rauschende Kundgebungen begleiteten ihn von Station zu Station, jedes Städtchen, jedes Dorf, durch das er kam, fühlte sich mit Stolz als eine Etappe auf dem Weg der Weltgeschichte.

Auch das unsrige tauchte für einen Augenblick aus seinem Nichts empor, denn hier mußte er sein meteorartiges Vorüberjausen auf ein paar Minuten unterbrechen, um die Pferde zu wechseln. Den ganzen Tag war Alt und Jung auf den Beinen, man hängte Fahnen aus und flocht Kränze, vom Rathaus wehte die große Flagge, und das Postgebäude nebenan, wo der Pferdewechsel bereitstand, wurde mit den französischen Farben geschmückt.

Die fieberhafte Bewegung, die immerwährend von dem Gewaltigen ausging, brauste ihm wie ein Sturmwind voran. Seit dem frühen Morgen sprengten die Stafetten durch, die des Kaisers Depeschen nach Frankreich trugen. Das Gepäck, die Reitpferde, die Mameluken in ihrer bunten morgenländischen Tracht, von einer Abteilung der Gardegrenadiere begleitet, kamen vorüber. In schwer bedackten Reisewagen fuhr ein Teil des Gefolges und die Dienerschaft voran. Würdenträger des königlichen Hofes reisten durch, um im Namen des Landesherrn den kaiserlichen Gast an der Grenze noch einmal zu begrüßen. Und jedesmal, wenn ein Hufschlag erklang und ein Rad rollte, gab es ein allgemeines Schreien und Zusammenrennen.

Zenobia stand festlich aufgeputzt an ihrem Fenster zwischen Girlanden und Trikoloren. Sie war die einzige Person, die an diesem großen Tag zu Hause blieb. Wentzel hatte an einem Fenster, der Post gegenüber, einen bequemen Platz für sie erlangt, wo sie die Einfahrt des Kaisers abwarten konnte. Aber als er sie holen wollte, schüttelte sie den Kopf und weigerte sich, zu kommen. Sie wollte den Posten nicht verlassen, auf den Er sie gestellt hatte, ihren Posten hier an diesem Fenster, wo sie seit Jahr und Tag seine Wiederkehr erharrte. In dem Gedränge vor der Post konnte sein Auge sie übersehen. Hier, gerade hier, in dieser engen Gasse, durch die er geritten war, unter dem spitzgiebligen Dach, an dem Fenster, das er noch kennen mußte, sollte er sie wiederfinden. Nicht umsonst hatte sie ihr Haus so schön geschmückt. Massenhaft hatte sie ihr Tannen- und Eichenreisig heranschaffen lassen und daraus die künstlichsten Girlanden gewunden, mit denen sie das Haus nicht nur von außen, sondern auch von innen bekränzte. Ihr ausgeplündertes Stübchen glich heute einem Tempel: wo ein Bild von den Wänden verschwunden war, wo ein Gerätstück fehlte,

verschwunden, eine düstere Leidensgeschichte entrollt sich, ermüdend durch das grausame Einerlei eines Lebens, in dem ausschließlich die Arbeit und der Ehrgeiz herrscht, aber auch erschütternd durch die Stärke und Größe der Empfindung. Es ist die Leidensgeschichte des genialen Temperamentes, die hier mit unvergleichlicher Anschaulichkeit dargestellt ist, die selige Befriedigung des Gelingens in den guten Stunden der Arbeit und die Verzweiflung und Niedergeschlagenheit des Mißlingens in den schlechten Stunden der Arbeit. Marie Baschkirtseff hat Recht: alle echten Künstler, alle die wirklich arbeiten, sind so wie sie. „O göttliche Gewalt der Kunst! O himmlisches und unvergleichliches Gefühl, das uns alles andere ersetzt! O höchst Wonne, die uns über die Erde erhebt! ... Ich würde mit Freuden einwilligen, nur zehn Jahre zu leben, wenn ich dafür auf der Stelle Talent hätte und meine Träume verwirklichen könnte... Und wenn die Berühmtheit käme, so würde ich ihr zwei Monate im Jahre widmen, und die übrigen zehn Monate des Jahres würde ich eingeschlossen meiner Arbeit leben".

Aber aus dieser Sphäre der reinen Künstlerschaft wird sie immer wieder durch die Dame vertrieben. Wozu diesen dornenvollen Weg gehen, da ihr ja doch mühelos alle Herrlichkeiten in den Schoß fallen, sobald sie will? Namentlich in den Stunden der Entmutigung und des Zweifels an ihrer Begabung stellen sich diese Gedanken ein; dann wünscht sie Ruhm, Kunst, Begabung zum Teufel und träumt davon, in Italien „von Sonne, Musik und Liebe" zu leben, nichts selbst zu sein, sondern in die Liebe eines Mannes ihren ganzen Ruhm zu setzen; sie findet, daß sie recht dumm ist, daß sie sich nicht „mit der einzigen Sache ernsthaft beschäftigt, die der Mühe wert ist, mit der einzigen Sache, die alles Glück gibt, die alles Elend vergessen läßt: die Liebe, ja, natürlich die Liebe". Und sie fragt sich, ob sie sich mit ihren Kunstbestrebungen nicht einer Täuschung hingebe: „Wer wird mir die schönsten Jahre meines Lebens zurückgeben, die ich vielleicht umsonst opfere?" Ist sie nicht unersetzlich, diese Zeit zwischen dem siebzehnten und zweiundzwanzigsten Jahre, während welcher das ephemere Leben des jungen Mädchens in seiner höchsten Blüte steht? Alle diese Diners, Soireen, Bälle, Konzerte, wo die weibliche Schönheit ihre Triumphe feiert, wie kann man auf sie verzichten, um in einem schmutzigen Atelier, mit beklecksten Fingern, von Anstrengung erschöpft, tagaus, tagein über die Arbeit gebückt, sein Dasein zu verbringen? Freiwillig, ohne Nötigung von außen, entgegen den Traditionen und den Wünschen der Umgebung?

Aber die Künstlerin in Marie Baschkirtseff hat auf der ganzen Linie den Sieg davongetragen. Ihr Genie duldete diese Anwandlungen des „bulgären Ichs" nicht auf die Dauer. Sobald sie eine Woche mit Nichtstun verbracht hat, wird sie von unerträglichen Gewissensbissen ergriffen; der Gedanke, daß sie unbeachtet und in Vergessenheit sterben könnte, erfüllt sie mit irrsinnigem Schmerz. — Das besonders Auszeichnende ihrer geistigen Erscheinung, das sie in hohem Grade von der gewöhnlichen Weiblichkeit unterscheidet, ist überdies die außerordentliche Ausbildung des reflexiven Denkens, jene Fähigkeit der Analyse, die, von den Vorgängen der eigenen Seele unberührt, ein Leben für sich zu führen scheint. Sie besitzt jene „unbewegliche Abgeschiedenheit", die ein großer Mystiker als das Kriterium des höchsten menschlichen Zustandes bezeichnet hat; und früh finden sich merkwürdige und bedeutsame Aeußerungen darüber in ihrem Tagebuch. „Ich vergleiche mich mit einem Wasser, das in der Tiefe gefroren ist und sich nur an der Oberfläche bewegt, denn nichts interessiert und unterhält mich in meinem Grund ..." schreibt sie schon mit dreizehn Jahren ... „Ich weine, ich klage und gleichzeitig gefällt es mir — nein, nicht das, ich weiß nicht, wie ich sagen soll... Das bin nicht mehr ich, die so empfindet; mein Körper weint und schreit; aber etwas in mir, das über mir ist, freut sich an allem." Und mit sechzehn Jahren: „Ich registriere, ich analysiere, ich beschreibe das tägliche Leben meiner Person, aber mir, mir selbst, ist all' dies ganz gleichgültig." —

Marie Baschkirtseffs Aussagen über sich selbst zeigen von einem erstaunlich hohen Grad dieser Einsicht in die Struktur des eigenen Wesens. Man könnte ihre Individualität mit allen ihren Schwächen und Vorzügen nicht treffender bezeichnen, als sie es selbst in den Worten tut: „Ich bin ein wesentlich unausgeglichener Charakter, und zwar ebenso sehr durch ein Uebermaß von Feinheit und Eigenliebe, als aus Bedürfnis nach Analyse, Sucht nach Wahrheit, Furcht, einen falschen Weg einzuschlagen und keinen Erfolg zu haben ... Ich bin weder Malerin noch Bildhauerin, noch Musikerin, weder Frau, noch Mädchen, noch Freundin. Alles löst sich bei mir in Gegenstände der Beobachtung, des Nachdenkens, der Analyse auf. Ein Blick, eine Gestalt, ein Ton, eine Freude, ein Schmerz wird gleich gewogen, geprüft, untersucht, eingeteilt, angemerkt. Und wenn ich darüber gesprochen oder geschrieben habe, bin ich befriedigt."

Von rastloser Unruhe zu immer größeren Anstrengungen getrieben, erfüllt von dem ungestümen Drange, die innere Fülle des Erlebens in dauernden Gestalten zu verkörpern, verzehrt von der Flamme eines unlöschbaren Ehrgeizes, immer einsam mit sich selbst und ausgeschlossen von den Freuden, an denen die Mittelmäßigkeit reich ist, so erlebte Marie Baschkirtseff an sich das Los der Genialität. Was ist das Glück, was ist der Erfolg, was der Ruhm? In dem Feuer des genialen Temperamentes schmilzt all dies hin wie Wachs; es hat keinen Bestand in der versengenden Intensität des Empfindens, das diese Naturen auszeichnet. Sie sind auf sich selbst angewiesen; in sich selbst müssen sie die Entschädigung finden; sie müssen sich selbst genug sein. Auch Marie Baschkirtseff besaß dieses dämonische Selbstgefühl; sie besaß alle Eigenschaften, die zur Größe führen. Nicht innere Leere ist es, an der sie leidet, das wirkliche Unglück ihres Lebens war ihre Krankheit. Weit mehr als durch alles andere wurde sie durch zufällige Uebel gepeinigt, die weder mit ihrer Lebensführung, noch mit ihrem Charakter einen ursächlichen Zusammenhang haben: durch eine früh sich einstellende Schwerhörigkeit und die immer drohender auftretenden Anzeichen der Tuberkulose. — Deshalb ist ihr Tagebuch ein Dokument von unvergänglichem Wert: es bezeugt überwältigend die Macht des geistigen Triebes auch in der weiblichen Seele, den Triumph der künstlerischen Begabung über alle Verführungen des Weltlebens, die Heiligung der Arbeit durch die innere Stimme, die den Erwählten zu seinem Werke beruft.

Frau und Politik

Um die Einführung des Frauenstimmrechts im Glarnerland.

Wie in diesem Blatte schon gemeldet wurde (Nr. 2 v. 10. Januar 1936) hat im Kanton Glarus ein Bürger für das sog. Landsgemeindememorial, das Verzeichnis sämtlicher an der Landsgemeinde zur Behandlung kommenden Gegenstände, einen Antrag auf Einführung des Frauenstimmrechts in Kirchen-, Schul- und Armensachen eingereicht, leider nicht auf die Dauer. Sobald sie eine Woche mit Nichtstun verbracht hat, wird sie von unerträglichen Gewissensbissen ergriffen; der Gedanke, daß sie unbeachtet und in Vergessenheit sterben könnte, erfüllt sie mit irrsinnigem Schmerz. — Das besonders Auszeichnende ihrer geistigen Erscheinung, das sie in hohem Grade von der gewöhnlichen Weiblichkeit unterscheidet, ist überdies die außerordentliche Ausbildung des reflexiven Denkens, jene Fähigkeit der Analyse, die, von den Vorgängen der eigenen Seele unberührt, ein Leben für sich zu führen scheint. Sie besitzt jene „unbewegliche Abgeschiedenheit", die ein großer Mystiker als das Kriterium des höchsten menschlichen Zustandes bezeichnet hat; und früh finden sich merkwürdige und bedeutsame Aeußerungen darüber in ihrem Tagebuch. „Ich vergleiche mich mit einem Wasser, das in der Tiefe gefroren ist und sich nur an der Oberfläche bewegt, denn nichts interessiert und unterhält mich in meinem Grund ..." schreibt sie schon mit dreizehn Jahren ... „Ich weine, ich klage und gleichzeitig gefällt es mir — nein, nicht das, ich weiß nicht, wie ich sagen soll... Das bin nicht mehr ich, die so empfindet; mein Körper weint und schreit; aber etwas in mir, das über mir ist, freut sich an allem." Und mit sechzehn Jahren: „Ich registriere, ich analysiere, ich beschreibe das tägliche Leben meiner Person, aber mir, mir selbst, ist all' dies ganz gleichgültig." —

Marie Baschkirtseffs Aussagen über sich selbst zeigen von einem erstaunlich hohen Grad dieser Einsicht in die Struktur des eigenen Wesens. Man könnte ihre Individualität mit allen ihren Schwächen und Vorzügen nicht treffender bezeichnen, als sie es selbst in den Worten tut: „Ich bin ein wesentlich unausgeglichener Charakter, und zwar ebenso sehr durch ein Uebermaß von Feinheit und Eigenliebe, als aus Bedürfnis nach Analyse, Sucht nach Wahrheit, Furcht, einen falschen Weg einzuschlagen und keinen Erfolg zu haben ... Ich bin weder Malerin noch Bildhauerin, noch Musikerin, weder Frau, noch Mädchen, noch Freundin. Alles löst sich bei mir in Gegenstände der Beobachtung, des Nachdenkens, der Analyse auf. Ein Blick, eine Gestalt, ein Ton, eine Freude, ein Schmerz wird gleich gewogen, geprüft, untersucht, eingeteilt, angemerkt. Und wenn ich darüber gesprochen oder geschrieben habe, bin ich befriedigt."

Von rastloser Unruhe zu immer größeren Anstrengungen getrieben, erfüllt von dem ungestümen Drange, die innere Fülle des Erlebens in dauernden Gestalten zu verkörpern, verzehrt von der Flamme eines unlöschbaren Ehrgeizes, immer einsam mit sich selbst und ausgeschlossen von den Freuden, an denen die Mittelmäßigkeit reich ist, so erlebte Marie Baschkirtseff an sich das Los der Genialität. Was ist das Glück, was ist der Erfolg, was der Ruhm? In dem Feuer des genialen Temperamentes schmilzt all dies hin wie Wachs; es hat keinen Bestand in der versengenden Intensität des Empfindens, das diese Naturen auszeichnet. Sie sind auf sich selbst angewiesen; in sich selbst müssen sie die Entschädigung finden; sie müssen sich selbst genug sein. Auch Marie Baschkirtseff besaß dieses dämonische Selbstgefühl; sie besaß alle Eigenschaften, die zur Größe führen. Nicht innere Leere ist es, an der sie leidet, das wirkliche Unglück ihres Lebens war ihre Krankheit. Weit mehr als durch alles andere wurde sie durch zufällige Uebel gepeinigt, die weder mit ihrer Lebensführung, noch mit ihrem Charakter einen ursächlichen Zusammenhang haben: durch eine früh sich einstellende Schwerhörigkeit und die immer drohender auftretenden Anzeichen der Tuberkulose. — Deshalb ist ihr Tagebuch ein Dokument von unvergänglichem Wert: es bezeugt überwältigend die Macht des geistigen Triebes auch in der weiblichen Seele, den Triumph der künstlerischen Begabung über alle Verführungen des Weltlebens, die Heiligung der Arbeit durch die innere Stimme, die den Erwählten zu seinem Werke beruft.

Frau und Politik

Um die Einführung des Frauenstimmrechts im Glarnerland.

Wie in diesem Blatte schon gemeldet wurde (Nr. 2 v. 10. Januar 1936) hat im Kanton Glarus ein Bürger für das sog. Landsgemeindememorial, das Verzeichnis sämtlicher an der Landsgemeinde zur Behandlung kommenden Gegenstände, einen Antrag auf Einführung des Frauenstimmrechts in Kirchen-, Schul- und Armensachen eingereicht, leider nicht auf die Dauer. Sobald sie eine Woche mit Nichtstun verbracht hat, wird sie von unerträglichen Gewissensbissen ergriffen; der Gedanke, daß sie unbeachtet und in Vergessenheit sterben könnte, erfüllt sie mit irrsinnigem Schmerz. — Das besonders Auszeichnende ihrer geistigen Erscheinung, das sie in hohem Grade von der gewöhnlichen Weiblichkeit unterscheidet, ist überdies die außerordentliche Ausbildung des reflexiven Denkens, jene Fähigkeit der Analyse, die, von den Vorgängen der eigenen Seele unberührt, ein Leben für sich zu führen scheint. Sie besitzt jene „unbewegliche Abgeschiedenheit", die ein großer Mystiker als das Kriterium des höchsten menschlichen Zustandes bezeichnet hat; und früh finden sich merkwürdige und bedeutsame Aeußerungen darüber in ihrem Tagebuch. „Ich vergleiche mich mit einem Wasser, das in der Tiefe gefroren ist und sich nur an der Oberfläche bewegt, denn nichts interessiert und unterhält mich in meinem Grund ..." schreibt sie schon mit dreizehn Jahren ... „Ich weine, ich klage und gleichzeitig gefällt es mir — nein, nicht das, ich weiß nicht, wie ich sagen soll... Das bin nicht mehr ich, die so empfindet; mein Körper weint und schreit; aber etwas in mir, das über mir ist, freut sich an allem." Und mit sechzehn Jahren: „Ich registriere, ich analysiere, ich beschreibe das tägliche Leben meiner Person, aber mir, mir selbst, ist all' dies ganz gleichgültig." —

Marie Baschkirtseffs Aussagen über sich selbst zeigen von einem erstaunlich hohen Grad dieser Einsicht in die Struktur des eigenen Wesens. Man könnte ihre Individualität mit allen ihren Schwächen und Vorzügen nicht treffender bezeichnen, als sie es selbst in den Worten tut: „Ich bin ein wesentlich unausgeglichener Charakter,

da waren grüne Zweige und Fähnchen aufgesteckt; auf die Schwelle des Hauses hatte sie noch eine Handvoll Blumen, die letzten des Jahres, gestreut. Die Nachbarinnen lachten zusammen, als sie das sahen, und sagten: Die Närrin, sie denkt wohl, der Kaiser Napoleon werde sie besuchen.

Indes, zu so greifbaren Bildern verstieg sich Zenobias Erwartung nicht. Sie wußte bloß, daß dieser Tag ihr gehörte. Für sie wehten diese Fahnen, für sie staute sich die Menge in den Straßen, denn ihr führte die Woge des Glücks den Helden zu. Huldvoll und dankbar nickte sie hinunter, doch die Leute drängten sich achtlos vorbei; heute hatte niemand Zeit, sich über sie lustig zu machen. Ein einziger Gedanke lebte in allen diesen Köpfen: den Kaiser sehen! Denn wenn man auch keinen Grund hatte, ihn zu lieben, eine Ahnung von seiner Größe war bis in das dumpfste Hirn gedrungen, und seine Durchfahrt war ein weltgeschichtliches Ereignis, das man stolz war mitzuerleben, dessen Gedächtnis sich von Kind zu Kindeskind vererben sollte.

Zum ersten Male fühlte sich Zenobia im Einklang mit der Allgemeinheit und wie von ihrer Welle getragen. Eine Weltsymphonie zog durch ihr Inneres, in der jede Faser ihres Wesens jauchzend mitschwang. — Beim ersten Gerücht von dem bevorstehenden Besuch des Kaisers war sie mit ihrer Stickerei nach der Residenz geeilt und hatte sie eigenhändig im Schlosse abgegeben als Geschenk an die Prinzessin, für das sie sich zum Entgelt nur die Gnade ausbedang, daß das Werk vor den Augen des Kaisers aufgestellt werde. Zwar ihre Gönnerin hatte keine Zeit gehabt, sie zu empfangen, doch ein Hofbediensteter, der sie kannte, hatte versprochen, für schickliche Aufstellung des Kunstwerks Sorge zu tragen. Zenobia ahnte nicht, daß sie dem Pöbel des Hofs zur billigen Unterhaltung diente und daß die Stickerei zunächst in den Händen der Zofen verblieb. Getröstet war sie abgezogen, der sicheren Hoffnung, daß des Kaisers erster Blick auf das Werk ihrer Nadel fallen werde. Mit dem Rest ihres Geldes hatte sie das Haus geschmückt, dann hatte sie alles verschenkt, was sie noch an Kleidern besaß, bis auf den Putz, den sie am Leibe trug, denn es gab kein Hinausdenken über diesen Tag. Ihre übervolle Seele hielt nicht mehr zusammen. Heute mußte sich ihr Geschick vollenden; wie, das war ihr selber ein Mysterium.

Der kurze Tag fing an zu sinken, und der Himmel rötete sich wie Blut. Eine Purpurbahn flammte vor ihren Blicken, drüber hin wallte es wie kaiserliche Schleppen. Dort oben begann schon die Apotheose. Hinauf mit ihm! Die Erde war nur ein Schemel, um hinanzusteigen. Wo blieb er nur solange? Komme, mein Held, komme!

(Schluß folgt.)

Karneval

In einer kleinen Stadt an der italienischen Riviera. Februar. Donnerstag der Karnevalswoche. Grauer Abend, durch den ein frostiger Wind fegt. Von weitem sieht man an der Straßenecke einen Menschenauflauf. Ist ein Unglück geschehen? Nein, nichts Erschreckendes: ein Mann sitzt auf einem zweirädrigen Holzwagen — spielt Handharmonika, und bringt die in ein Brett geschnitzten, primitiven Kasperlifiguren, die mit Drähten an einem Fußbrett befestigt sind, — durch Treten in Berührung, sodaß nun jede Figur durch Schlagen auf ein Instrument, einen Blechteller, irdenen Topf, — einen Kürbis oder eine Sichel, einen klirrenden, klingenden oder schmetternden Laut hervorbringt. Der Mann ist kein Künstler: seine selbstgeschnitzten Marionetten sind von grobem Schnitt, und gleichen sich alle in den holzig lang-gezogenen Gesichtern, aber diese selbsterdachte Mechanik ist so originell, und wirkt so herausfordernd-grotesk, daß die Menge, die sich um seinen Wagen angesammelt hat, ohne Unterschied ihre Bewunderung kundgibt. Der Mann mag in den Dreißig stehen; sein knabenhaftes Gesicht ist traurig; es ist unveränderlich-dumpf; es kann weder durch Schmerz noch durch Freude in Bewegung kommen. Neben dem Wagen steht des Mannes junge, hübsche Frau, mit mürrischer Miene; sie ist einbeinig, gestützt auf Krücken, und hält den Blechteller. Da bricht mit eleganter Geste und umschlagenem Mantel plötzlich der Polizist in die Menge, und verweigert dem Spielmann diesen Platz an der vielbefahrenen Straßenecke. Der Mann verneigt sich, sagt verängstigt: „Sì, Signore," und steigt von seinem Wagen. Er muß sich einen andern Platz suchen; den Wagen stoßend, die hinkende Frau weit hinter sich zurücklassend, — zieht er weiter. Ich gehe langsam nach: vor mir der hübsche, rundliche und noch jugendliche Körper der Frau, der durch das amputierte Bein leer und schwer in der Hüfte schwankt. Sie geht in einem Pantoffel, und kauft sich beim nächsten Schuhflicker für wenige Centesimi ein Paar ausgetragene Schuhe. Sie ruft ihrem Mann, und murmelt vor sich hin: „Du weißt nicht was es ist, den ganzen Tag auf einem Bein zu gehen." — Er hält an und wartet, — sagt kein Wort, da sie ihn hart anfährt. Sie kommen auf ein freies Kiesfeld und stellen sich auf: Die Handorgel spielt, die Marionetten schlagen auf ihre Blech- und Eiseninstrumente. Wieder sammelt sich Volk an. Ein Arbeiter tritt aus einem Nachbarhaus, flüstert dem Spielmann ins Ohr. Die Handorgel bricht ab, und die Frau mit dem Blechteller sagt in die Runde: „Hier können wir nicht spielen; es liegt ein Kranker in diesem Haus; — heute haben wir kein Glück". — Ich weise auf den naheliegenden Marktplatz, — gerade oberhalb der Meerpromenade: „Vielleicht geht es dort besser". So trabt der Zug wehmütig und schleppend weiter. — Hier scheint es zu gelingen Von den Fenstern fallen Münzen. Und wenn auch das Gesicht des Spielmannes unbeweglich-traurig bleibt, — und die mürrische Frau für die Münzen kaum mit dem Kopfe nickt, — so grinsen doch die Kasperli grell in diesen fetten Donnerstag-Abend hinein, und schlagen wie toll auf ihre Blechinstrumente...

Ist das nun wirklich trostloseres Elend, das die anwesenden Gemüter zu umdüstern vermag? Ich gehe an den Strand hinunter; einige maskierte Buben gröhlen in den Gassen; sonst ist alles still an diesem Karnevalstag. Drunten am Strand schnetzelt der Wind hart ein; das Meer ist wild aufgeweitet: breite Schaumkämme wälzen sich auf schwarzer Meermasse an. Einige Spaziergänger auf der Strandpromenade, mit hochgeschlagenen Kragen, in Pelze eingehüllt. Elend auch da? Hinter Schein und Oberfläche? Ja, nur mit mehr Schonung und eleganter umhüllt, — nur unauffälliger, — verschwiegener. Nicht so brutal hervorbrechend, — so sensationell, so wild Erbarmen-heischend wie beim Spielmann. Aber auch hier: Elend und Sorge, — in Materie und im Geist, — in unendlichen Variationen und Wandlungen. Alice Susanne Albrecht

Die Verantwortlichkeit der Frau als Konsumentin

Dr. Helen Schoene-Flügel.

III.

c. Verbrauchsfehler.

Die das letzte mal geschilderten Fehler machen sich nicht nur im Einkauf, sondern auch im Gebrauch und namentlich im Verbrauch geltend. In verschwenderischer Fülle eingekaufte Gegenstände werden in den meisten Fällen auch in zu rascher Folge verwendet oder unausgenützt außer Gebrauch gesetzt und an ihrer Stelle wieder Neues gekauft. Wer im Einkauf die wirtschaftlichen Gesichtspunkte außeracht läßt, wird das mit Wahrscheinlichkeit auch bei der Verwendung der Güter tun. Es ist ein Unterschied für einen Haushalt, ob die Hausfrau mit Vorrats- und Essensresten etwas anzufangen weiß oder nicht. Die Haushaltungskasse wird es bestimmt merken, wenn die Hausfrau nicht zu flicken versteht, oder wenn sie ihre Vorräte vergeudet.

Wichtig sind namentlich auch Fehler einer mangelnden Zeitökonomie. Es gibt Frauen, die bei ungefähr gleichem Arbeitspensum nie Zeit haben und solche, die immer Zeit haben. Das deutet auf ungleiche Art der Arbeitserledigung. Wenn die Berufstätige eine Haushaltsaufgabe übernimmt, so ist es für sie endgültig mit dem Achtstundentag vorbei. Die Arbeit der Hausfrau ist sozusagen nie beendigt und wird nach menschlicher Voraussicht nie durch Gesetze oder Vorschriften zeitlich geregelt werden. Hilfe von außen ist einzig die Technik, die der Hausfrau in vermehrtem Maße zeitsparende Maschinen und Hilfsmittel für die alltägliche, viele Kleinarbeit in die Hand geben kann. Es ist immer mehr anzustreben, daß diese Helfer der Technik auch in wählerischer Qualität angeboten werden und zu Preisen, die auch mittleren und kleineren Einkommen angemessen sind. Es ist von der Haushaltführung aus gesehen unbefriedigend, wenn man, um Kräfte und Zeit sparen zu wollen, zuerst die Haushaltkasse plündern oder sich zu jahrelangen Ratenzahlungen verpflichten muß.

Auch die dem Haushalt zugehörigen Familienglieder können durch ihr Verhalten und die Zügelung ihrer Gewohnheiten der Hausfrau helfen, ihre Arbeitszeit zu vermindern. In allererster Linie aber liegt es an der Hausfrau selbst, richtig mit der ihr zur Verfügung stehenden Zeit haszuhalten. Verschieden sichere Kenntnisse und kürzere oder längere Uebung in Haushaltarbeiten, verschiedenes Arbeitstempo, planvolles oder planloses Arbeiten machen einen Unterschied im Zeitverbrauch. Ueber Kenntnis und Uebung in Haushaltarbeiten zu schreiben, überlassen wir den dafür speziell Berufenen. Hingegen möchten wir darauf hinweisen, daß die Einwirkung der Hausfrau auf ihr Temperament von nicht zu unterschätzender Bedeutung für ihre Hausarbeit ist. Das Temperament wirkt direkt auf den Zeitverbrauch. Die Phlegmatikerin muß sich selbst zu größerer Eile und vermehrtem Arbeitseifer antreiben, die Cholerikerin ihre Reizbarkeit zügeln, die Melancholikerin Zeiten von Gemütsverdüsterung rasch zu überwinden suchen. Am Zeitsparendsten wirkt ein Arbeits- und Leistungsplan; doch davon später.

d. Die Wirkungen der Einkaufs- und Verbrauchsfehler

auf Familie, Volkswirtschaft und Staat sind vielgestaltig. Wenn zu viel Geld vertan, oder Geld nicht richtig ausgegeben wird, so reicht das Einkommen nicht aus. Es treten in der Familie Zeiten von finanzieller Not und Bedrängnis ein, gegen die sie sich auf ihre Art wehren wird, sei es durch Darben, Schulden machen oder Vorschuß geben lassen, eventuell auch durch das Verlangen nach Lohn- oder Gehaltserhöhungen. Ein Stagnieren oder sogar ein Sinken des Lebensniveaus wird eintreten; denn es sind keine Mittel mehr vorhanden zur Pflege des geistigen Lebens und der kulturellen Güter. Alle Anstrengungen müssen darauf gerichtet werden, die vitalen Lebensbedürfnisse befriedigen zu können. Dieser Zustand kann auch auf die Berufswahl und damit das spätere Lebensniveau der Söhne und Töchter Wirkung haben.

Finanzielle Schwierigkeiten innerhalb von Familien legen aber auch oft den Grund zu Ehe- und Familienzwistigkeiten und ernstlichen Zerwürfnissen, zerrütteten Ehen und rettungslos verdorbenen Familienverhältnissen. Fürsorgeeinrichtungen, konfessionelle und staatliche Hilfen müssen eingreifen. Die Erziehung der Kinder leidet und wird vielleicht ganz vernachlässigt; der Mann ergibt sich dem Trunke. So kann die Untüchtigkeit der Hausfrau unter Umständen den Untergang einer Familie mitverschulden.

Sagt es den Vätern,

dass alle die Bestrebungen, die Frau aus der Berufsarbeit zu verdrängen, dereinst auch Ihre **Töchter** brotlos und von Verwandten abhängig machen kann.

Sagt es den Söhnen,

dass sie, wenn sie als Stimmbürger mithelfen, die Frau vom Arbeitsmarkt zu verdrängen, dereinst wohl mithelfen müssen, „unversorgte" **Schwestern** zu erhalten!

Hauswirtschaft und Erziehung

Die Dankbarkeit bei Kindern

In der Sammlung „Beiträge zur Charakter- und Persönlichkeitsforschung" (Verlag Franke) ist soeben von der Herausgeberin Dr. Franziska Baumgarten unter Mitwirkung von Berufsberater Hans Robs eine Studie veröffentlicht worden über „Die Dankbarkeit bei Kindern und Jugendlichen". Eltern und Erzieher werden in den Resultaten dieser an Berner Schulen durchgeführten Untersuchungen wertvolle Anhaltspunkte finden. Im folgenden geben wir aus den zwei abschließenden Kapiteln einiges wieder.

Schlußbetrachtungen.

... Man spricht von Kindern als besonders undankbaren Geschöpfen. Ihr Betragen wird allzu oft als das typisch „undankbare" bezeichnet. Einem Aufsatz eines katholischen Organs entnehmen wir: „In allen vier Evangelien findest Du nirgends, daß ein Sohn oder eine Tochter zum göttlichen Heiland gekommen und für Vater und Mutter Fürbitte eingelegt hätte. Kinderdank scheint darum eine Rarität zu sein, obwohl sie vor Gott und den Menschen eine selbstverständliche Pflicht ist *."

Die Undankbarkeit der Kinder bildet tatsächlich ein sehr beliebtes Klagethema der Eltern, die bisher die einzigen Kronzeugen für diese Behauptung sind. Eine oberflächliche Beobachtung scheint diesen Schluß nahezulegen **. Welche Mutter könnte nicht von einem ähnlichen Fall wie der nachstehende berichten. Das Kind wünschte sich heiß eine Sache. „Muttichen — ich tue alles für Dich, wenn Du mir das gibst." Sie erfüllt dem Kinde seinen Wunsch. Aus Freude wirft es sich ihr um den Hals. Eine Stunde später ruft die Mutter dem Kinde zu, es möge ihr etwas aus dem Nebenzimmer holen. „Ach Mutti — sag's doch der Marie, ich spiel gerade so gut."

Ist ein solches Kind undankbar? Bildet Mangel an Erkenntlichkeit die Eigenschaft seines Charakters?

Bei der Beurteilung solcher Fälle sollte man sich immer vergegenwärtigen, inwiefern sich das Kind bei einer Handlung in einem Konflikte befindet. In dem oben angeführten Fall würde es sich um einen Konflikt zwischen der Spiellust und dem Befehl der Mutter, der das Spielen unterbricht, handeln. Der Spieltrieb ist aber in der Kindheit besonders stark ausgeprägt, er ist sogar das Wahrzeichen der Kindheit, man kann es daher begreifen, daß er bei der Mehrzahl der Konflikte siegt.

Instruktiv ist auch folgender Fall eigener Erfahrung: Zwei Kinder, 13- und 10½jährig, verbringen bei mir ihre Sommerferien. Ich benachrichtige sie eines Tages, daß ein Besuch komme und eines der beiden Gastzimmer, welche die Kinder benützen, bereitgestellt werden müsse. Keines will sein Zimmer respektive sein Bett zur Verfügung stellen und mit einem Kanapee in einem anderen Raum vorlieb nehmen. Müde des Streites, beschließe ich, den Gast im Hotel logieren zu lassen. Den nächsten Tag nimmt der Gast uns alle zu einem Bergausflug in seinem Auto mit. Die Kinder sind von der Fahrt ganz begeistert und von dem freundlichen Gast entzückt. Ich frage nun, wer jetzt sein Zimmer dem netten Herrn anbieten werde. Beide bleiben bei ihrer Abweisung. — Der Fall sieht nach einem krassen „Undank" aus. Doch muß man in die Motive tiefer blicken, um zu einer andern Auffassung zu kommen. Die beiden Kinder wetteiferten nämlich in allem miteinander. Das Schlafen auf der Couch betrachteten sie als eine Minderung ihrer Würde, keines will daher als das „Kleinere" gelten. In dem Konflikt hat der Ehrgeiz über die Dankbarkeit gesiegt.

Noch einen sehr wichtigen Umstand gilt es in Betracht zu ziehen: der Dank des Kindes wird in der Regel in einer bestimmten Form, in derjenigen des Gehorsams, verlangt. In dem oben zitierten Aufsatz ist dies sehr markant ausgedrückt: „Der wahre Kindesdank den Eltern gegenüber zeigt sich in der dankbaren Gesinnung und im guten Willen, er zeigt sich im kindlichen Gehorsam, den die Natur von Dir verlangt und den Gott Dir zur Pflicht macht im vierten Gebot Gottes." Nun wird von der Jugend (nicht nur der heutigen) die Ansicht vertreten, daß sie ohne ihren Willen auf die Welt gesetzt wurde und für etwas dankbar sein müsse, was sie gar nicht wünschte, ferner, daß alle von den Eltern für die Kinder gebrachten „Opfer" die Befriedigung der elterlichen Schutz- und Pflegetriebe seien. Man könne nun die von den Eltern ihren eigenen Kindern erwiesenen Wohltaten nicht im reinen Sinne als „gute Taten", wie man sie einem Freunde gegenüber vollbringt, betrachten und fühle sich ihnen daher nicht zum Dank verpflichtet. Die Eltern verlangen auch oft von ihren Kindern, daß sie ihr „Echo" respektive ihr „Abklatsch" werden — also oft das, was der Individualität des Kindes widerspricht; die kindliche Undankbarkeit ist somit nichts anderes als Ausdruck der Selbsterhaltung, des Selbstschutzes seines „Iches".

Die Argumentation ist in vielen Punkten plausibel — der Undank in Form des Ungehorsams ist nicht immer Ausdruck mangelnder Liebe, wie er oft gewertet wird, eher ist er vom Trotz diktiert. Nicht selten wird dieser Trotz einfach dadurch geweckt, daß die Eltern dem Kinde die Erziehung als dankpflichtige Tat darstellen und das Kind ewig der Undankbarkeit bezichtigen, somit auf sein Geltungsbewußtsein vermindernd einwirken *. Das heranwachsende Kind, das seine Persönlichkeit sich erst mühevoll herausbildet, empfindet instinktiv das pädagogisch unrichtige Verhalten der Eltern und antwortet mit trotzigem Verneinen der ihm auferlegten Dankpflicht. Dieses aus Selbstbehauptung stammende Verneinen wird dann als Mangel der Dankgefühle ausgelegt. In der gegenseitigen Beziehung der Eltern und Kinder ist das Verhältnis des Gebens und Nehmens nicht so gleichwertig wie zwischen erwachsenen Menschen, die sich auf anderer als verwandtschaftlicher Basis zusammenfinden. Die Wagschale des Verpflichtetseins ist hier dauernd zuungunsten der Kinder belastet. Daher ist nur eine objektive Untersuchung der Dankbarkeit, die sich in einer anderen Form als der des Gehorsams äußert, imstande, die wahre Natur der Dankbarkeit der Kinder festzustellen.

Schon die tägliche Beobachtung der Kinder kann übrigens nicht selten bei ihnen Dankbarkeitsäußerungen finden. Kürzlich war im Feuilleton einer Tageszeitung ein kleiner Aufsatz unter dem Titel „Dank" zu lesen (von H. N.), dem wir folgendes entnehmen:

„Durch keinen äußern Anlaß verursacht, mitten im Spiel, völlig zusammenhanglos geschah dies:

Der fünfjährige Knabe schlang die Arme um den Hals seiner jungen Mutter und stammelte errötend und mit leuchtenden Augen: „Ich danke Dir auch herzlich, daß Du mich so schön gebrütet hast." ... Aber welch ein Augenblick war dies, als dieser Satz sich gebar: „Ich danke Dir auch herzlich ..." Unter der schlummernden Stille muß sich etwas angesammelt haben: das erste heiße Glücksgefühl des Auf-der-Welt-Seins, das überschäumende Bewußtsein, Augen, Ohren, gerade Glieder, gesunde Organe zu besitzen. Das alles brach mit diesem Satz hervor. — Es drängt mich, jemandem zu danken, daß ich auf der Welt bin **."

Auch viele als „Kinderwitz" aufgefaßte Aeußerungen der Kleinen enthalten Dankbezeugungen. Ein kaum siebenjähriger Junge wurde von der Mutter gefragt, was er werden wolle. „Konditor", antwortete er ohne Zögern. Ein solcher Wunsch schien ohne weiteres verständlich, da der Junge Neigung zur Nascherei hatte. Nur um von ihm selbst das Geständnis zu hören, wurde weiter gefragt: Warum denn? — „Wenn du dann kommst Kuchen kaufen, da werde ich dir ein großes Paket geben und schön verschnüren, und wenn du wirst bezahlen wollen, da werde ich sagen: „Es kostet nichts, liebe Frau, von Ihnen nehme ich keine Bezahlung. Sie waren einst meine Mutter." Psychologisch liegt die Pointe nicht nur im letzten „witzigen" Satz, sondern auch in dem „Gratis-Kuchen", was Dankbarkeit ausdrückt ...

Pädagogische Nutzanwendungen.

Die Tatsache, daß beim Kinde die Dankbarkeitsgefühle in großem Umfange vorhanden sind, andererseits aber, daß die allgemeinen Klagen über den Undank der Erwachsenen eine ebenso unerschütterliche Tatsache darstellen, führt zu der Vermutung, daß diese Gefühle bei den Erwachsenen nicht zur vollen Blüte gelangt, respektive verkümmert sind. Daher entsteht die Frage: Wie soll man vorgehen, um diese Gefühle zu erhalten, sie zu entwickeln?

Wir haben in der durchgeführten Untersuchung selbst manche Hinweise darauf vorgefunden, wie man dabei vorgehen sollte.

In erster Linie handelt es sich darum, die Kinder über das Wesen der Dankbarkeit aufzuklären. Hier kommt es vor allem darauf an, den Kindern die soziale Natur des Dankes klar zu machen. Ein Dank wird bisher entweder als Höflichkeitsformel oder als Pflicht dargestellt. Beides führt dazu, es für die Kinder unsympathisch zu machen. Was notwendig ist, ist eben der Hinweis auf die Gemeinschaft, die durch den Dank entwickelt und gestärkt, durch den Undank vermindert und vernichtet wird. Anhand solcher Erzählungen, wie der von uns verwendeten über den undankbaren Bauer, sollten „Dankbarkeits"-Situationen besprochen und das richtige soziale Verhalten hervorgehoben werden. Die tiefere Analyse solcher Situationen kann auch die verschiedenen Arten der Dankesbezeugung zur Erörterung bringen und auf diese Weise besseres Verständnis für die Aeußerungsweise der Gefühle der anderen erzeugen. Sehr eindringlich sollte der Weg zur Gemeinschaft über den Dank geschildert werden. Das Geben und Nehmen soll als eine soziale Angelegenheit dargestellt werden, die die Menschen untereinander inniger verknüpft und verbindet.

Uebrigens je schwächer man ist, desto unliebsamer ist uns die Erinnerung daran.

** „Neue Zürcher Zeitung", 12. Mai 1935, Nr. 829.

* Elternliebe und Kindesdank (Gedanken auf den 1. Sonntag nach Drei Königen). „Der Morgen" 12. Januar, 1955.

** Wir finden allerdings bei Goethe: „Ein Werdender wird immer dankbar sein." („Faust", Vorspiel).

Schweizermädchen wollen dienen

Von E. Hausknecht.

Wir geben dem folgenden Aufruf an die Hausfrauen gerne Raum, überzeugt, daß da und dort, wo die Verhältnisse es erlauben, ein junges Schweizermädchen sehr willkommen sein wird. Doch dürfen wir den guten Willen auch jenen Hausfrauen nicht absprechen, die mit warmem Interesse diese Bestrebungen verfolgen, deren häusliche Verhältnisse aber die Mitarbeit eines erfahrenen Mädchens nötig macht.
Die Redaktion.

Im Sommer 1935 ist durch die Presse wieder einmal auf Grund eines Einzelfalles die Meldung verbreitet worden: „Die Schweizermädchen wollen nicht dienen". Diese Behauptung erscheint immer dann, wenn Mangel an Hausangestellten vorhanden ist, und dieser tritt seit Jahren regelmäßig im Frühling ein. Einzelerlebnisse, auch wenn sie unangenehm und bitter sind, sollten nie verallgemeinert werden. Den Einzelerfahrungen müssen wir die Tatsachen entgegenhalten: Die Zahl der schweizerischen Hausangestellten hat zugenommen und zwar von 1920 bis 1930 um

rund 12,000;

und gerade jetzt bieten sich wieder sehr viele junge Schweizermädchen den Hausfrauen an. Junge Hausangestellte werden gesucht, d. h. solche, die sich in der Arbeit den Frauen anpassen, die nicht glauben, daß sie alles schon können, die hören auf langjährige Erfahrung und sich diese gerne aneignen. Die gleichen Hausfrauen wünschen jedoch auch selbständige Mädchen, selbständig in der Arbeit, zuverläßig im Charakter, fähig, Verantwortung zu übernehmen. Habt Ihr Euch, liebe, verehrte Frauen, einmal ernstlich Rechenschaft gegeben, in welchem Alter von den Menschen Selbständigkeit, Zuverläßigkeit und Verantwortungsbewußtsein verlangt werden dürfen? Z. B. von Euren eigenen Kindern? Fordert Ihr nicht zu viel, wenn Ihr selbständige und zugleich junge Hausangestellte verlangt? Solltet Ihr Euch nicht entweder für die Jungen oder für die Selbständigen, d. h. mindestens 30Jährigen, entscheiden? Denn, nicht wahr, die übrigen Sterblichen verfügen ungefähr im Schwabenalter über das, was von 18- bis 25jährigen Hausangestellten unter Selbständigkeit usw., an Charakter und zeitweise an Arbeitsleistung verlangt wird?

Weiter haben wir zu fragen: „Was habt Ihr je getan, damit der Arbeitsmarkt jene berufstüchtigen Hausangestellten zur Verfügung hat, nach denen Ihr sucht?" In jedem Beruf, in Handel, Gewerbe, Landwirtschaft ziehen sich die berufstätigen Meister und Meisterinnen ihren Nachwuchs selbst heran. Sie nehmen die Mühe des Lehrens auf sich, um für ihren Beruf und tüchtige Arbeitskräfte zu gewinnen. Im Hausdienst ist das noch nicht in befriedigendem Umfang der Fall. Es fehlt deshalb den Arbeitsämtern und den Stellenvermittlungsbureaux aller Art an gut ausgewiesenen Hausangestellten, während junge Schweizermädchen in großer Zahl vorhanden und willens sind, die Hauswirtschaft bei fähigen Hausfrauen zu erlernen und dereinst als tüchtige, selbständige Hausangestellte zu dienen. Ist es unter diesen Umständen nicht eine dringende Pflicht jeder Hausfrau und vor allem jeder Dienstgeberin, sich der Jungen anzunehmen, ihnen zu helfen, daß ihr Berufswunsch erfüllt wird und daß wir endlich gute, einheimische Hausangestellte in genügender Zahl zur Verfügung haben? Die Früchte dieser Arbeit kommen ja nicht nur den Berufsanwärterinnen zugute, sondern vor allem den Hausfrauen selbst und letzten Endes uns allen, Frauen, Männern und Kindern. Niemandem kann es gleichgültig sein, wie und mit welchen Mitteln unser Haushalt durch fremde Arbeitskräfte besorgt wird. Jedermann wird es heute schätzen, wenn möglichst viele Mädchen ein sicheres Auskommen haben und wenn ihnen überdies Gelegenheit geboten wird, auch für ihren eigenen Haushalt sichere Grundlagen zu erwerben.

Den Hausfrauen bieten sich zurzeit junge Schweizermädchen aus den **Einführungskursen** der **Bergmädchen** an. Außerdem hat sich eine weit größere Zahl bei den Berufsberatungsstellen für den Eintritt zur **Haushaltlehre** gemeldet.

Wir erzählten an dieser Stelle (Nr. 50 des letzten Jahrganges) von einer Vortragsreise in die Bergkantone, die den Zweck erreichte, einheimische Arbeitskräfte dem Hausdienst zuzuführen. In verschiedenen internen Einführungskursen wurden Mädchen während drei Monaten für den Hausdienst vorbereitet. Viele konnten schon im Laufe der Kurse zur Weiterbildung bei guten Hausfrauen vermittelt werden. Andere sind noch frei. Ihr Fortkommen liegt uns sehr am Herzen, sowohl die berufliche Ausbildung zu Hausangestellten als auch das persönliche Schicksal dieser Bergmädchen. Wir haben mit der Gebirgsaktion eine große Verantwortung übernommen. Aber wir sind überzeugt, daß ernste und gütige Frauen sie mittragen werden. Diese rufen wir auf. Wir bitten sie, sich baldmöglichst zu melden bei einem der kantonalen Arbeitsämter in Chur, Bern, Luzern, Stans, Sarnen, Schwyz oder Altdorf. Die Arbeitsämter haben in Verbindung mit den Berufsberatungsstellen und den katholischen Jugendämtern der betreffenden Kantone die sorgfältige Vermittlung der Bergmädchen in Händen.

Aus dem Wallis und der Innerschweiz wollen katholische Mädchen nach den Einführungskursen in Haushaltlehrstellen eintreten. Wir suchen für diese geeignete katholische Lehrmeisterinnen. Bei Berufsberaterinnen in allen Kantonen sind außerdem sehr viele Mädchen für die Haushaltlehre angemeldet. Sie erwarten mit Spannung ihre Lehrmeisterinnen. Sie können nicht begreifen, daß sich die Schweizerfrauen nicht beeilen, Schweizermädchen, die dienen wollen, in die Haushaltlehre aufzunehmen.

Die Hausfrauen mögen sich im folgenden Artikel von den Erfahrungen einer bewährten und langjährigen Haushaltlehrmeisterin erzählen lassen * und sich nachher, wenn irgend möglich, bei einer Berufsberatungsstelle anmelden. Wem keine solche bekannt ist, der kann sie erfahren bei der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe, Schanzengraben 29, Zürich.

* Dieser Artikel muß infolge Raummangel für die nächste Nummer unseres Blattes vorgesehen werden.

Hauswirtschaftliche Prüfungen im Kanton Zürich

Die kantonale Kommission für die freiwilligen hauswirtschaftlichen Prüfungen beabsichtigt auch dieses Frühjahr wieder fünf Prüfungen durchzuführen, und zwar in Zürich (Haushaltungsschule am Zeltweg), in Horgen (Evang. Töchterinstitut), in Stäfa (Auskunft durch Frl. Reichling, Mühle, Stäfa), in Winterthur (Auskunft durch die Frauenzentrale), in Thalwil (Auskunft durch Frau Dändliker-Heer, Thalwil).

Die Prüfungen finden im März und anfangs April statt und sind Frauen und Mädchen vom 17. Altersjahre an zugänglich, welche sich durch praktische Arbeit, in fremdem Haushalt oder daheim, oder durch den Besuch von Haushaltungsschulen oder Fortbildungskursen hauswirtschaftliche Kenntnisse angeeignet haben. Nach bestandener Prüfung erhalten die Teilnehmerinnen einen Ausweis, vor allem über ihre Leistungen im Kochen, in Hauswirtschaft und Nähen.

Diese Prüfungen sollen die jungen Mädchen immer mehr zu Erlernung der Hausarbeit anregen und den hauswirtschaftlichen Arbeiten überhaupt wieder mehr Beachtung verschaffen. Der Prüfungsausweis wird manchem Mädchen von Nutzen sein, sei es beim Stellenantritt oder bei der Anmeldung für eine Berufsschule; auch solche, die früher einen andern Beruf gelernt haben, sind gerade heute vielleicht froh, sich auch über hauswirtschaftliche Kenntnisse ausweisen zu können. Zum Bezug der Anmeldeformulare und um nähere Auskunft wende man sich an die obengenannten Prüfungsorte, an die Berufsberaterinnen oder an die kantonale Kommission für die freiwilligen hauswirtschaftlichen Prüfungen. Aktuarin i. V. Frau Huber-Egolf, Schlößlistraße 20, Zürich 7.

Was kostete unser Brot?

		Kilo
Im Jahr	1877	38 Rp.
„ „	1879	34
„ „	1881	40
„ „	1895	24
„ „	1910	33
„ „ 1914 bis 2. September		34
Im Kriegsjahr stieg der Brotpreis und zwar:		
November 1914		40
Februar 1916		51
März 1917		61
Oktober 1917 (Maisbrot)		70
noch 1920 stand es auf		76
1923		60
1925		67
1930		48
1931		38
1933		33
1935, ab 1. November		35

(Die Zahlen entstammen einer Tabelle im „Bund" und betrafen Brotpreise der Städte Basel, Bern und Zürich.)

Aus der Praxis der Hausfrau

Auf unseren Aufruf zu „gegenseitiger Hilfe der Hausfrauen" sind uns eine gute Menge von

Kochrezepten

für günstige Verwendung von Mais, Linsen usw. zugekommen. Der Raum erlaubt uns leider nicht, sie alle hier abzudrucken, doch werden wir gelegentlich immer wieder etliche melden. Allen Einsenderinnen herzlichen Dank. Heute folgen einige

Mais-Gerichte.

Korn-Brot (corn-bread) **Rezept aus Amerika von 1878.**

Eine große, gehäufte Tasse Mais-Gries, ein Teelöffel Salz, 3 Eßlöffel Rahm (gekocht oder roh), werden in einer Schüssel mit 3—4 Tassen sprudelnden Wassers angerührt, einige Minuten zugedeckt stehen gelassen und dann in einer gut mit Fett ausgestrichenen Form 15 bis 20 Minuten in ziemlicher Hitze gebacken. (Etwa 4 Zentimeter dick in diese einfüllen.)

Dies gibt ein sehr nahrhaftes, fleischloses Mittag- oder Abendessen, wenn dazu Mélasse, Confiture oder Compote serviert wird; bei Kindern recht beliebt, mit Milch oder Kaffee. Für Väter eignet sich gebrätelter Speck sehr gut als Zuspeise.

Maiskuchen:

1 Tasse Mais, 1 Tasse Mehl, 1 Tasse Zucker, 1 Tasse Milch, 1 Messerspitze voll Natron und das Abgeriebene einer Zitrone werden gut vermischt, und in gut bestrichener Form gebacken. Statt Zitrone kann auch eine handvoll gut gewaschener Sultaninen verwendet werden.

Maisgericht:

Mais wird mit ein paar Löffel Oel im Salzwasser weichgekocht. Dann wird Speck in Würfel geschnitten und gebraten und samt dem ausfließenden Saft in den Mais geleert. Eine feuerfeste Schüssel wird mit Fett ausgestrichen, der Mais hineingebracht, in diesen auf der Oberfläche einige Rillen eingekerbt und darin Käse gestreut, darüber ein wenig Rahm und etwas Butter und in der Röhre überbraten. Dieser Maiskuchen läßt sich stürzen und schmeckt pikant als Alleinplatte zu Salat.

Hexenpolenta:

Eine große Tasse Mais wird in nicht zu viel Fett geröstet. Dann wird Milch und Wasser zugeschüttet, Salz und Zucker nach Belieben beigefügt. Wenn der Brei sich von der Pfanne löst, was in etwa 20—25 Minuten der Fall ist, wird er angerichtet. Nach dem Auskühlen wird ein Ei gut mit der Masse verrührt, und diese auf beiden Seiten in der Pfanne gebacken.

Gemeiner Polenta:

Grober Maisgries wird in Salzwasser unter öfterm Rühren gar gekocht und in einer tiefen Schüssel angerichtet. Der Maisbrei soll ganz steif sein, so daß man mit einem Messer tiefe Rillen hinein schneiden kann. Unterdessen kocht man in sehr viel Fett gehacktes Fleisch, entweder frisches (nach Belieben Rindfleisch, Schweinefleisch oder auch Kalbfleisch oder gemischt) oder Fleischresten mit etwas gehacktem Speck, gibt nach Wunsch gehackte Zwiebeln und Grünes dazu, eventuell auch Tomatenpurée und gießt dies über den frisch angerichteten, heißen Mais, so, daß das Fett und das Fleisch zwischen die Rillen fließen. Mit Salat ein nahrhaftes Essen.

Sodann sei hingewiesen auf die uns in freundlicher Weise übersandte Broschüre

Gut kochen für wenig Geld

von der Frauenzentrale St. Gallen in Verbindung mit der Schweiz. Zentralstelle für Gesundheitspflege herausgegeben (jetzt 121. bis 140. Tausend). Sie enthält viele Rezepte für Verwendung von Erbsen, Linsen, Bohnen, Mais usw. und wird von der Frauenzentrale St. Gallen verkauft. 100 Stück zu 5 Fr., Einzelheft 20 Rp. nebst 5 Rp. Porto.

Unser Schweizer Gemüse

Von einer Bäuerin erhalten wir die folgenden Zeilen:

Noch liegen in den Kellern und Gruben unserer Bauernhäuser bedeutende Vorräte an Lauch, Sellerie, Kabis, namentlich Rübli und schon werden sie von den fremden Gemüsen verdrängt. Die Hausfrauen werden „glustig" und nur Einzelne sind es, die den Mahruf: „Eßt Schweizergemüse!" befolgen.

Es ist aber wirtschaftlich ein Unsinn, unsere Gemüse zugrunde gehen zu lassen, so daß das Geld in den Bauernhäusern noch rarer wird und die Bäuerin noch weniger kaufkräftig ist; denn schließlich trifft es doch diejenigen wieder, die schimpfen, das Geschäft gehe schlecht, die Bauern zahlen die Rechnungen nicht usw. Ein Sprichwort heißt: „Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt". Es ist viel Wahres daran.

Aber auch vom gesundheitlichen Standpunkte ist es falsch gerechnet, wenn nach fremden Gemüsen gegriffen wird. Viele Gemüsearten werden für den Export stark getrieben, also künstlich durch Wärme und allzu viel Dünger frühreif gemacht, was aber den Nährwert der Gemüse stark herabsetzt. Andere wieder müssen, damit sie nicht verdorben an Ort und Stelle gelangen, unreif verschickt werden, so daß sie natürlich ebenfalls noch nicht den vollen Nährgehalt besitzen können und dementsprechend eigentlich zu teuer bezahlt werden.

Hausfrauen, denkt also an unsere Bäuerinnen, so werden sie auch an Euch denken. Verlangt Schweizergemüse und Schweizerobst — es liegen ebenfalls noch bedeutende Mengen Aepfel im Lande herum — auch wenn man im Laden das Gegenteil behaupten sollte. —

Die offene Stelle

In der

Thurg. Haushaltungsschule Schloß Hauptwil

ist die Stelle der

Vorsteherin

auf Ende April neu zu besetzen. Bedingung: Absolvierung einer staatlich anerkannten Haushaltungsschule. Anmeldung und Auskünfte bei

Frau Wartenweiler-Kreis
Weinfelden, Tel. 242.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

IX. **Erziehungstagung in Neuchatel.**
in der Aula der Universität, 28./29. Februar.
Veranstalter: Kommission für nationale Erziehung (Bund Schweiz. Frauenvereine), Vädag. Gesellschaft Neuenburg, Pro Juventute, Pro Familia.
Erziehung und Nacherziehung.

28. Februar, 20.15 Uhr: Oeffentlicher Vortrag von Elisabeth Huguenin über Verwahrloste Kinder".

29. Februar, 9 Uhr: Begrüßung durch den Chef der Kantonalen Erziehungsdirektion Neuenburg, Dr. A. Borel.
9.30 Uhr: „Die Jugendgerichte und ihre erzieherische Bedeutung", Vortrag von Elis. Huguenin (früher Lehrerin an der Ecole des Roches und Leiterin der Beobachtungsstation des Service Social in Paris).
10.30 Uhr: „La Maison d'Education", Filmvorführung mit Vorträgen von M. Calame (Malvilliers) und Dr. H. Bersot.
14.15 Uhr: „Die Kinder unsere Hoffnung!" Betrachtungen über erzieherische Arbeit, von Prof. Malche, Genf.

Zürcher Frauenbildungskurse.

Was die Frau vom Geld wissen muß. Ref. Dr. Elisabeth Nägeli. Zweiter Teil. a) Versicherungen und Renten. b) Eheliches Güterrecht. c) Erbrecht. d) Wie macht man Forderungen geltend? Beantwortung von schriftlichen, eventuell mündlichen Fragen. Beginn: 25. Februar, punkt 20 bis 21 Uhr im Singsaal des Großmünsterschulhauses, Eingang Kirchgasse. Ebenso am 3., 10., 17. März. Kursgeld 4 Fr.

Von Büchern

Die Ernährung des Kindes nach neuzeitlichen Grundsätzen

Von Prof. Dr. J. Trumpp, 2. verbesserte Auflage, Verlag J. F. Lehmann, München 1935. Geh. Rm. 1.80, geb. Rm. 2.80.

Prof. Trumpp, der bekannte Münchner Kinderarzt, gibt in dem Büchlein eine kurze, gemeinverständliche Darstellung der modernen Ernährungslehre; es sei in unserem Lande besonders beachtet, daß er die Lehre von Bircher-Benner als Grundlage benutzt. Der älteren Auffassung, die nach der Menge und Beschaffenheit der Nährstoffe auf der Eiweiß- und Kalorienlehre aufbaute, setzt er die neue Bircherische entgegen, die nach Menge und Beschaffenheit der Nährkräfte, auf Energetik, aufbaut. Der Verfasser behandelt in 3 kurzen Kapiteln: 1. Notwendigkeit und Nutzen einer Ernährungsreform. 2. Einfluß der Ernährung auf die Konstitution, Ernährung der Frucht. 3. Ernährung des Säuglings, Kleinkindes und Schulkindes. Das Büchlein ist Müttern zu empfehlen, die sich über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung orientieren und ihre Kinder möglichst zweckmäßig ernähren wollen. T.

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Frauenliga für Frieden und Freiheit, 24. Februar, 20 Uhr, Schanzengraben 29, I. Stock. Mitgliederversammlung: „Was ich in amerikanischen Settlements sah", Vortrag von Frau Dr. Dora Edinger.

Winterthur: Verband Frauenhilfe. Mütterabende, je 20 Uhr:
in Tößfeld, Kindergarten, Dienstag, den 25. Februar, Vortrag von Frl. Brad, Sekundarlehrerin, Frauenfeld: Wie erziehe ich meine Kinder zur Arbeitsfreude.
in Veltheim, Schulhaus, Donnerstag, den 27. Februar, Vortrag von Frau Dr. Keller, Seen: Das Lebensbild der Frau Katharina Sulzer-Neuffert.

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen, Monatsversammlung, 24. Februar, im „Daheim". Vortrag von Dr. phil. Blanca Roethlisberger: Deutsche Malerei im 19. Jahrhundert.
Als Vorbereitung zu diesem Vortrag: Donnerstag, 20. Februar 1936, 20 Uhr: gemeinsamer Besuch der Ausstellung deutsche Malerei im 19. Jahrhundert in der Kunsthalle. Eintritt Fr. 1.10.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22,608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Notiz

Berufskurse.

Die beiden erfolgreichen Kurse, die das Institut Minerva vor einem Jahr eingeführt hat, derjenige zur Ausbildung von Arztgehilfinnen, sowie der Revisorenkurs zur Vorbereitung auf die eidgenössische Revisorenprüfung werden auch dieses Jahr wieder abgehalten. Sie beginnen Ende April.

Neben diesen beiden Kursen führt das Institut Minerva einen neuen Kurs durch, der der photographischen, phototechnischen und kaufmännischen Ausbildung zum Photohändler gewidmet ist. Dieser Photokurs dauert ein Jahr, mit reduziertem Programm ein halbes Jahr.

Helfen auch Sie an der Förderung der alkoholfreien Traubenverwertung **(ohne Subventionen)** mit zum Segen für die Weinbauern und

zur Förderung Ihrer Gesundheit!

Es ist ein Fehler, wenn man meint, Traubensaft und z. B. auch **Joghurt** insbesondere im Sommer genießen zu müssen. Gerade im Winter, wenn man die Hauptzeit im Zimmer verbringen muß, sind Obstsäfte **am wichtigsten für die Gesundheit.**
Der Preis ist erstaunlich niedrig.

Traubensaft unvergoren
offen abgefüllt p. Lt. **80** Rp.
(Literflasche 80 Rp. – Depot 30 Rp. extra)
mit Kronkork verschlossen, große Flasche **75** Rp.
(Depot 25 Rp. extra)

Der billige Detailpreis aber beruht nicht auf einem niedrigen Produzentenpreis, wir zahlten den Walliser, Waadtländer und den ostschweizerischen Winzern **beste Preise für die Trauben!**

NEU! NEU!
Mandelcrème-Waffeln 100 g **29½** Rp.
(166—174 g Paket 50 Rp.)

Jetzt im Winter
JOGHURT
das gibt Ihnen mitten im Winter Lebenskraft!
nature 200 g Glas netto (Depot 10 Rp. extra) **15** Rp.
mit Aroma 250 g Glas netto **25** Rp. (Depot 25 Rp. extra)

Eimalzin Typ A-süß / Typ B-herb — Dose 500 g netto — Fr. **1.80**
(Verkaufspreis Fr. 2.—, Bareinlage 20 Rp.)
Anima – das ideale Frühstücksgetränk — Dose 500 g netto — Fr. **1.40**
Lactobébé – das vorzügliche Kindermehl — Dose 350 g netto — Fr. **1.-**

MIGROS

Unsere feinen Qualitäten für schwarzen Kaffee:
„Columban" ¼ kg **63⅓** Rp.
(395 g Paket Fr. 1.—)
„Exquisito" ¼ kg **83⅓** Rp.
(300 g Paket Fr. 1.—)

Der gute Haushaltkaffee:
„Bonarom" (nur gemahlen) ¼ kg **42½** Rp.
(295 g Paket 50 Rp.)

Spezialangebot
Sardinen ff. französische ¼ B. **50** Rp.
ff. portugiesische ⅛ B. **25** Rp.

Wieder erhältlich: 111-1
Spanische Nüßli, neue Ernte ½ kg **25** Rp

Berufskurse

Arztgehilfin
Ein Kurs zur Ausbildung von Arztgehilfinnen

Photokurs
Photographische, phototechnische und kaufmännische Ausbildung zum Photohändler

Revisorenkurs
Vorbereitung für die eidgenössische Revisorenprüfung
Beginn der Kurse: 27. April P252 Z
INSTITUT MINERVA ZÜRICH
Scheuchzerstrasse 2, Telephon 27.016
Maturitätsvorbereitung, Handelsschule

P243Z
ORO KOCHFETT
Feinstes Spezialprodukt mit höchstem Buttergehalt (25% Butterfett)
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P170 Z
KOCH KURS 14. April 26. Mai je vormittags 6 Wochen
Kochbuch, 3. Aufl. im Selbstverlag oder durch Buchhandlungen zu beziehen. **Preis 12 Fr.**

BELL's Schweinefett
erste Marke der Schweiz
Erhältlich in allen Filialen zu billigsten Tagespreisen
60-1

Runzeln 7 Tg.
Falten verschwinden fast über Nacht mit der Runzelcrème „La Jeunesse". Erfolg sofort ersichtlich, prima Anerkennung. Diskr. Nachnahmeversand à Fr. 6.50. **La Jeunesse, Abtlg. G, Neugasse 250, Zürich.**

ALTHAUS
neu!

Rahm Chocolade mit Kastanien-Praliné-Füllung
einzigartig
P 290 Z

Privat-Koch- u. Haushaltungsschule Schlössli Gaisberg
Kleine Schülerinnenzahl. Prospekte. 1365
Frau v. Pagenhardt-v. Salis, Kreuzlingen.

Besser schlafen – leichter aufstehen!
Trinken Sie
UOLG-Apfeltee
Erhältlich in Lebensmittelgeschäften
Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur
60-1

Altersheim in Bern für Damen
sucht tüchtige, gebildete
Vorsteherin
Handgeschriebene Anmeldungen (mit Zeugnisabschriften und Lebenslauf) sind bis 1. März 1936 zu richten unter **Z 6490 Y an Publicitas Bern.**

LÖWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.
Homoeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franko. P 43 Z

Betriebsküchen, Kantinen, Wohlfahrtshäuser etc.
verwenden mit Vorliebe
die guten
Rebsamen-Teigwaren
Es wird nur Hartweizengrieß verarbeitet
A. Rebsamen & Co. A.-G., Richterswil
Gegründet 1850 P 178 Z

Drucksachen
jeder Art in geschmackvoller Ausführung
Buchdruckerei Winterthur
vorm. G. Binkert, A.-G. Telph. 22.252